

Wilmanns W. Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Erste Abteilung: Lautlehre. Zweite, verbesserte Auflage. Strassburg Trübner 1897. XX u. 425 S. 8°. 8 M., geb. 10 M.

— Zweite Abteilung: Wortbildung. ebd. 1896. XVI u. 653 S. 8°. 12,50 M., geb. 15 M.

Unmittelbar nach der Vollendung des zweiten Bandes ist der erste Band der deutschen Grammatik von Wilmanns schon in zweiter Auflage erschienen. Gewiss ein Erfolg, dem sich nicht viele andern auf grammatischem Gebiete zur Seite stellen können. Aber ein Erfolg, der vollauf verdient ist. Die Thatsache, dass eine grammatische Darstellung von solchem Umfang so raschen Absatz gefunden hat, beweist aufs beste, dass der Sinn für grammatische Probleme auch im weitem Publikum nicht so stark abgenommen haben kann, wie uns manche Pessimisten glauben machen möchten. Es muss nur der rechte Mann kommen, die Sache am rechten Ende anzupacken: dann braucht man um die Wirkung nicht in Sorge zu sein. Wer es freilich nicht der Mühe wert hält, dem Verständnis des Lesers entgegenzukommen, der darf sich nicht wundern, wenn er auf Mangel an Teilnahme trifft.

Die Frist, die zwischen dem Erscheinen der ersten und dem der zweiten Auflage liegt, beträgt nur wenig mehr als drei Jahre. Die Vermutung könnte daher nahe liegen, dass sich der Verf. mit einer blossen Textrevision begnügt habe. Man dürfte um so eher zu dieser Annahme neigen, als von Rechts und Links mit heissem Bemühen der Versuch gemacht wird, die Forschung der letzten Jahre auf dem Gebiete der altgermanischen Grammatik als unfruchtbar, wenn nicht gar als verderblich hinzustellen. Um so mehr überrascht, dass die neue Auflage der Lautlehre nicht nur in zahlreichen Einzelheiten die Spuren der sorgsam nachbessernden Hand des Verf. verrät, sondern dass sie auch in Fragen von hoher prinzipieller Bedeutung eine entscheidende und, namentlich in die noch ausstehende Behandlung der Deklination, tief eingreifende Umgestaltung erfahren hat. Während nämlich die erste Auflage in der Darstellung der germanischen Auslautgesetze noch an der durch Brugmanns Grundriss sozusagen kanonisch gewordenen Formulierung festhielt, wenn auch eine Hinneigung zur Akzent- oder Morentheorie dem Beobachter unverkennbar war, hat die neue Auflage den Bruch mit der Vulgatansicht vollzogen und sich im Prinzip auf den Boden der neuen Lehre (wenn man diesen Ausdruck bei einer Theorie, die im letzten Grunde auf Scherer zurückgeht, überhaupt anwenden darf) gestellt. Diese Wendung wird manchem zweifellos sehr unwillkommen sein, der sich — mit Kluge zu sprechen

— in den Gedanken eingewiegt hatte, dass etwa Hirts Aufsatz über die germ. Auslautgesetze "weder beim Erscheinen noch späterhin irgendwelchen Wert oder im günstigsten Fall nach Jahresfrist nur noch sogen. historischen Wert" habe. Mit diesem beneidenswerten Gefühle ruhiger Sicherheit wird es nun leider zu Ende sein, nachdem sich nicht nur Kauffmann in der 2. Auflage seiner deutschen Grammatik zur Akzenttheorie bekannt und neuerdings Jellinek in seiner inhaltreichen Anzeige meiner Urgerm. Grammatik erklärt hat "im wesentlichen auf demselben Boden"¹⁾ zu stehn, sondern jetzt auch kein geringerer als Wilmanns seine Zustimmung ausspricht. Es wird sich wohl nicht ändern lassen: die Vertreter der alten Auffassung werden endlich einmal daran denken müssen, den Kampf mit Gründen aufzunehmen, anstatt es selbstgenügsam bei Machtsprüchen bewenden zu lassen. Dergleichen mag ja im Augenblick den ferner Stehenden imponieren, hat aber weder im Moment noch späterhin irgendwelchen, selbst nicht einmal sogen. historischen Wert. Jedenfalls dürfte soviel feststehn, dass eine ernsthafte Diskussion, eine ruhige Abwägung aller Gründe, die sich für und wider geltend machen lassen, der einzige Weg bleibt, auf dem eine thatsächliche Förderung des Problems zu erwarten ist. Denn wer wollte verkennen, dass gar manche Fragen des germanischen Auslauts nach wie vor recht sehr der Aufhellung bedürftig sind? Aber ist denn bei der Nasaltheorie jeder Punkt aufgeklärt gewesen, selbst wenn man ganz von den Fällen absehn wollte, wo sie auf direkte Widersprüche stösst? Fast könnte man es glauben, wenn man aus dem Munde ihrer getreuen Anhänger ihr Lob erschallen hört.

Trügt nicht alles, so wird der Schritt, zu dem sich Wilmanns in der neuen Auflage entschlossen hat, nicht vergebens sein. Wenn er, nachdem er Vorzüge und Nachteile beider Theorien mit vollster Unbefangenheit gewürdigt hat, zu dem Ergebnis kommt, dass die Akzenttheorie "eine befriedigendere Erklärung" biete als die Nasaltheorie, so wird dies Urteil vielleicht auch jene stutzig machen, die sich über unbequeme Erscheinungen so gerne mit dem wohlfeilen Schlagwort von einem 'Parteidogma' hinwegsetzen. Denn hier versagt

1) Freilich kann ich die Einschränkung "dass im ursprünglich absoluten Auslaut dreimorige Längen früh gekürzt wurden und gänzlich mit den zweimorigen zusammenfielen" doch nicht ganz für so unwesentlich halten, wie es Jellinek zu thun scheint. Denn gerade die Behandlung der zwei- und der dreimorigen Längen auch des absoluten Auslauts ist, wenn man den Erfahrungen auf litauischem Sprachgebiet trauen darf, nicht ohne wesentliche Bedeutung für das ganze Prinzip.

dieses Universalmittel gänzlich. Sie werden sich daher schon entschliessen müssen, an die Stelle steriler Negation fruchtbare Mitarbeit treten zu lassen. Denn wer auch nicht zugesteht, dass durch die neue Lehr die Bahn bezeichnet sei, in der sich die Forschung künftig zu bewegen habe, der muss doch einräumen, dass sie die Unhaltbarkeit der landläufigen Anschauung unumstösslich dargethan hat. Schon dadurch hat sie Anspruch auf den Dank aller, bei denen der Weisheit letzter Schluss nicht in den Worten zusammengefasst ist: *Noli turbare circulos meos*, die also nicht von vorn herein all dem mit ausgesprochener Abneigung gegenüberstehn, von dem sie eine Störung ihrer gewohnten Gedankengänge befürchten.

Freilich, wer weiss, ob nicht auch Wilmanns den Vorwurf über sich ergehen lassen muss, ein Verführer der Jugend zu sein, in ihr unschuldiges Herz bedenkliche Lehren einzuprägen, die zu neuen Datums seien, als dass sie auf allgemeine Billigung Anspruch machen könnten. Denn der Jugend gebühre nur das 'Sichere'. Ich denke, man braucht nicht zu besorgen, dass solches Gerede den verehrten Verfasser anfechten werde. Erinnert es doch allzusehr an die hin und wieder auftauchende Forderung weiter Kreise, der Universitätslehrer solle seinen Hörern nur unumstössliche 'Thatsachen', keine dem Zweifel unterliegenden 'Hypothesen' vortragen. Dergleichen mag für den ganz plausibel klingen, der von der Rolle keine Ahnung hat, die die Hypothese in der historischen Konstruktion spielt; bei andern aber wird es wenig Eindruck machen. Wer wissenschaftlich zu arbeiten gewohnt ist, sollte doch endlich zu der Einsicht gelangt sein, dass Hypothesen nicht absolute, sondern nur relative Werte sind; dass ihre Bedeutung von der Zahl der Jahre, die sie geherrscht, der Anhänger, die sie gefunden haben, nicht abhängig ist, sondern einzig und allein von der Masse der Einzelthatsachen, die sie zu erklären fähig sind. Von diesem Standpunkt aus ist das Verfahren, das Wilmanns bei der Darstellung der Auslautgesetze eingeschlagen hat, unanfechtbar.

Der zweite Band verdient schon deshalb ganz besondere Beachtung, weil er zum erstenmal seit Jakob Grimm den Versuch wagt, in grossem Maassstab ein Bild von der verbalen, nominalen und pronominalen Stammbildung der deutschen Sprache zu geben. Der Anordnung des weitschichtigen Stoffes hat der Verf. mit Recht die formalen Kategorien zu Grunde gelegt. Denn wie wenig die Bedeutungsklassen geeignet sind eine klare Übersicht über das reiche Material zu gewähren, zeigt am besten Kluges sonst anerkennenswerte Stammbildungslehre: das recht unglücklich gewählte Einteil-

lungsprinzip zwingt den Verf. rücksichtslos die formalen Kategorien zu zerstückeln, sehr zum Schaden der Sache. Bei Wilmanns fehlen natürlich auch nicht orientierende Bemerkungen über die Bedeutung der Suffixe; ob sie freilich ausreichend bemessen seien, ist eine Frage, die ich nicht unbedingt zu bejahen wage. Man sähe nicht ungern die knappen Notizen zu einer erschöpfenden Zusammenstellung erweitert, die sämtliche formalen Klassen nach rein begrifflichen Gesichtspunkten anordnen müsste. Dabei wäre auf die Stelle zu verweisen, wo jedes einzelne Suffix im Zusammenhang behandelt ist. Auf diese Weise wären alle Vorteile gewahrt, die uns eine begriffliche Anordnung zu bieten vermag, ohne dass man gezwungen wäre die schweren Nachteile, die diesem Einteilungsprinzip anhaften, mit in den Kauf zu nehmen.

Bevor ich mir erlaube, verschiedene Einzelheiten vorzubringen, die mir bei der Lektüre ins Auge gefallen sind, möchte ich noch auf eine Eigentümlichkeit aufmerksam machen, die sich beim ersten wie beim zweiten Bande beobachten lässt. Täusche ich mich nicht, so wird der Weg, der von der ältesten Periode des Ahd. zum Mhd. führt, vom Verf. wesentlich langsamer durchmessen als die Strecke vom Mhd. zum Nhd. Während wir dort im allgemeinen von Etappe zu Etappe geleitet werden, sind hier der Stationen weit weniger, sodass die Darstellung leicht einen fast sprunghaften Charakter bekommt. Es liegt mir ferne, dem Verf. daraus einen Vorwurf zu machen, da ich mir wohl bewusst bin, dass für diese Lücke in erster Linie der heutige Stand der Forschung verantwortlich zu machen ist. Immerhin liesse sich doch bis zu einem gewissen Grade Abhilfe schaffen. Im ersten Bande wohl am einfachsten dadurch, dass die dialektischen Differenzen etwas stärker als bis jetzt geschehn ist, betont werden; im zweiten Bande durch grössere Berücksichtigung des Wortschatzes der frühneuhochdeutschen Zeit. Ich zweifle nicht, dass hierdurch das schöne Werk an Klarheit noch gewinnen würde. Brächte dann die neue Auflage für jeden der beiden Bände ein vollständiges Wortregister, so wäre auch die Ausnutzung des reichen Stoffes wesentlich erleichtert.

Während die Einleitung des 1. Bandes in dankenswerter Weise erweitert worden ist, vermisst man noch immer schmerzlich eine, sei es auch noch so kurze, Orientierung über die Gliederung der germanischen und speziell der deutschen Dialekte. — § 3 scheint mir die Erklärung der Diphthonge nicht glücklich formuliert zu sein: die Bewegung der Sprachwerkzeuge aus einer Stellung in die andere kann doch unmöglich grade für die Diphthonge charakteristisch sein; denn wo findet bei zwei aufeinanderfolgenden Lauten keine Übergangsbewegung statt? Am besten dünkt mich noch

immer die Definition von Sievers Phon.⁴ § 384. — Wünschenswert wäre wohl auch, dass bei den Vokalen mehr auf die Artikulationsstellungen Rücksicht genommen wäre. — In den methodologischen Erörterungen erfahren die von Bremer im Vorwort der deutschen Phonetik ausgesprochenen Ansichten mit Recht wesentliche Einschränkungen. Dass der Verkehr bei der Ausbreitung des Lautwandels eine Rolle spiele, wird man nicht leugnen; dass er aber als eine Art von Panazee zu betrachten sei, dass er z. B. die Ausbreitung der Lautverschiebung bewirkt habe, geht weit über die Grenze des Vorstellbaren hinaus. — § 19a (§ 106, 1): *bano* gehört nicht zu *φόνος*, dessen *φ* auf idg. *gʰ* zurückgeht. Ebd. ist *φράτωρ*, *φράτηρ* statt *φρατήρ* zu lesen. Über *δελφός* — got. *kalbō* vgl. Zupitza Gutturale S. 77. — § 19b lies *digan* st. *deigan*. — § 19c ahd. *gerta* hat urgerm. *e*, vgl. Uhlenbeck PBrB. XIX 519. — *γράφειν* gehört zu *kerben*, zu *graban* ist dagegen abg. *grebā* zu stellen. — *rīgn* kann trotz Kluge Wb.⁵ nicht mit *βρέχειν* auf *mregʰ* zurückgehn, da idg. *mr-* auch im Germ. zu *br-* wird. — § 19, 2 fehlt bei *huof*, *skal*, *rīhan* das Etymon. Wieso *hinkan* — *ckāzw* auf idg. *kh* deute, wird der Leser kaum erraten. Das Beispiel ist trotz ai. *khañj* zu streichen. Bei *naġal* wäre noch ai. *nakhā-* zu nennen, da *ðvux-* allein nicht für *kh* spricht. Das *k* von *forskōn* kann doch nicht ohne weiters für den Vertreter von idg. *kh* gelten. — § 20b Kluge-Fröhdes Etymologie *tempus* — *peihs* ist durchaus abzulehnen. Vgl. Zupitza S. 140. — § 20c: wie vereinigen sich *halts* und *claudus*? Dass *sailvan* nicht zu *sequor* gehöre, scheint mir Wiedemann IF. I 257 sehr wahrscheinlich gemacht zu haben. Wären übrigens in c) nicht besser *h* und *h* ganz von einander getrennt worden? — § 20, 2: die labiale Media ist in der Ursprache keineswegs so selten gewesen, wie man gewöhnlich behauptet. — § 31. Dass für das Germ. die Vertretung der labialisierten Velare durch Labiale in so weitem Umfang angenommen ist, muss auch dem bedenkl. scheinen, der nicht auf dem unbedingt ablehnenden Standpunkt Bartholomae und Zupitzas steht. — § 32. Wie stimmt *ἄρχω* zu der Annahme, dass idg. *gʰ* der Wurzelaslaut sei? — § 34, 3. Die Frage nach der Vertretung des idg. *gʰ* durch germ. *j* oder *w* scheint mir auch nach Zupitza erneuter Untersuchung sehr bedürftig; Wilmanns' Skepsis verdient daher allen Beifall. Schade ist übrigens, dass *gʰ* und *kʰ* nicht gesondert betrachtet werden. — § 87: über *pūsundi* vgl. Hirt IF. VI 344. — Anm. 2. Bei der Behandlung der Prothese und Aphärese von *h* hätte Paul Vokal. Aspiration Progr. Hamburg 1888 genannt werden sollen; Paul scheint mir die richtige Erklärung geboten zu haben, Garke ihm gegenüber einen Rückschritt zu bedeuten. — § 88. Über got. *h* in *Johannes* vgl. GEB. § 22, 5 Anm. 2. — § 111: *straujan* und *sternere* sind nicht unmittelbar zu vergleichen. — § 115: *waldan* und *valere* dürfen wegen lit. *galėti* nicht zusammengestellt werden. § 115, 2: die Doppelschreibung von hetero- und tautosyllabischem *u* im Got. kann für einen lautlichen Unterschied so wenig sprechen wie die Doppelbezeichnung im Runenalphabet. Was ist übrigens an der Schreibung *swanagoge* 'bemerkenswert'? Wie sollte der Gote *συναγωγῇ* anders wiedergeben als unter Beibehaltung des Zeichens *υ*? § 118 Anm. *sūts* neben *swōti*, *fidūr-dōgs* neben *fidwōr* sind doch aus dem Idg. ererbte Schwundstufenformen, gehören also nicht in die Reihe der Belege für geschwundenes usw. *w*. Übrigens folgt dem Vokal in *sūts* weder Nasal noch Liquida, das Wort scheidet somit ganz aus, steht mit *ottar* = *ὄττα* auf einer Stufe. Die Regel wäre am einfachsten so zu fassen, dass *w* von urgerm. *u* regelmässig schwindet. Die wenigen Aus-

nahmen erklären sich leicht als Neubildungen. — § 121 Anm.: In *ūhtings* (neben dem *ūhteigs* als Analogiebildung zu gelten hat) fehlt das ablautende *u* von *ūhtwō* keineswegs: das Suffix steht auf der Vollstufe, *eu* : *u*; bei der Weiterbildung durch ein vok. Suffix musste natürlich Schwundstufe und zwar unsilbischer Vokal eintreten. — § 122: die nach Kluge vorgetragene Erklärung von ahd. *sēla* ist durch den gleichfalls genannten Aufsatz van Heltens beseitigt. — § 131. Das Verhältnis der ahd. Formen der *jan*-Verba zu den got. scheint mir mit Rücksicht auf die baltisch-slavische Entwicklung mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen, um so leichter, seitdem Berneker das dem Got. zu grunde liegende Prinzip auch im Lat. nachgewiesen hat. Wenn sich Wilmanns gegenüber der Annahme Kauffmanns, im Westgerm. sei vor *n* Konsonantendehnung erfolgt, sehr zurückhaltend äussert, hat er unzweifelhaft triftige Gründe. Auch bei der urgerm. Assimilation will nicht alles klappen. Die augenfälligste Abweichung bildet ae. *degn* usw. griech. *τέκνον*: das *ɰ* des germ. Wortes deutet auf Suffixbetonung, trotzdem ist die Assimilation unterblieben. Warum? — § 137, 4. Nicht bei allen im zweiten Absatz angeführten Wörtern geht *nn* auf *nw* zurück. — § 140. Über *acchus* vgl. Zupitza S. 89, über *ahha* ebd. S. 60. — § 149 *hana* und *tuggō* können in bezug auf den Abfall des *n* nicht auf eine Linie gestellt werden. — Was Wrede über got. *-s* nach *r* sagt, ist ebenso wenig stichhaltig wie die Regel Braunes. — Wenn *daz* usw. *den* usw. dieselbe enklitische Partikel wie got. *pata*, *pana* voraussetzen, woher kommt es, dass bei ihnen der auslautende lange Vokal spurlos geschwunden ist? — § 150. Dass ahd. *wili* mit got. *wileis* auf eine Grundform zurückgehe, glaube ich IF. VI 142 ff. bewiesen zu haben. — § 158, 4: lies *anabusns* st. *anabūsns*. — § 159. Unter 'Metathesis' sind wesentlich verschiedene Dinge zusammengestellt; es wäre vielleicht geratner, die Beispiele unter Nr. 1 ganz zu streichen. — § 169 Anm. Die Bremersche Erklärung der *ē*-Reihe durch idg. Kontraktion darf heute als vollkommen beseitigt gelten, da sie mit den Akzentverhältnissen in schroffem Widerspruch steht. — § 173. Das *ai* in *aiþbau* scheint mir durch Meringer PBrB. XII 210 Fussnote befriedigend erklärt. — § 215. Über Wredes Erklärung der nhd. Diphthongierung ist Kauffmanns Urteil ZZ. XXIX 276 Fussnote zu vergleichen. — § 245. In weitem Umfang hat der Ausgleich in *berēdt* stattgefunden; selbst *pōlnisch* kann man nicht ganz selten hören. — 256 Anm. Wegen *fōtus*, *tunpus* wird von Heltens doch wohl recht haben, dass germ. *u* vor Nasal in zweisilbigen Wörtern nicht schwindet. Der Übertritt in die *u*-Deklination bereitet sonst allzuviel Schwierigkeit. — § 258 lies: Hanssen. — 261, 3 ahd. *menigi* verdankt die Länge des auslautenden *i* doch wohl dem Klugeschen Gesetz, kann also nur bedingungsweise hierher gestellt werden. — § 262 vgl. über den Unterschied von zweisilbigen und dreisilbigen Längen im Ahd. IF. VI 142 ff. — § 337: dass der Wortton im Keltischen die erste Silbe getroffen habe, stimmt nicht. — In der Darstellung der Betonung der nhd. Komposita dürfte dem Schwanken mehr Rechnung getragen werden; in vielen Fällen ist mir abweichende Betonung ganz geläufig oder doch aus verschiedenen Gegenden bekannt.

Doch ich habe die Geduld des verehrten Verf. schon allzulang in Anspruch genommen. Ich breche daher für heute ab, hoffe jedoch die Fortsetzung recht bald an dieser Stelle begrüßen zu können.

Wilh. Streitberg.